

Lothar Eckhart, Die Skulpturen des Stadtgebietes von Lauriacum. Corpus Signorum Imperii Romani. Österreich, Band III, Faszikel 2. Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1976. 84 Seiten und 49 Tafeln.

Der nunmehr neunte Band des österreichischen CSIR, bearbeitet von L. Eckhart, enthält die Plastiken aus Stein, Bronze und Terrakotta, die im Stadtgebiet von Lauriacum gefunden wurden. Von den 119 behandelten Skulpturen und Fragmenten wird immerhin etwa ein Drittel, auch wenn es durchweg die unbedeutenderen Stücke sind, zum ersten Male im Bild vorgestellt. Erfreulich ist, daß diese Abbildungen bis auf wenige Ausnahmen im Vergleich zu früheren Corpusbänden gut sind.

Erfreulich sind auch einige Neuerungen gegenüber den früheren österreichischen Bänden. Der Verf. stellt neben dem üblichen knappen Vorwort eine längere Einleitung vor den Katalog, in der er kurz auf Steinmaterialien, recht ausführlich auf ikonographische und antiquarische Fragen und – sicher etwas zu knapp – auf Werkstattprobleme eingeht. Im Katalogtext bemüht er sich, in vielen Fällen seine Datierungen zu begründen. Auch wenn man diesen Datierungen nicht immer zustimmen kann, ist dies sehr zu begrüßen. Wer sich nur flüchtig über die Qualität und Leistungsfähigkeit der Bildhauerwerkstätten im Bereich von Lauriacum informieren will, findet vor den Nummern einiger Stücke im Katalog ein Sternchen, das wichtige Stücke, „die . . . eine vertiefte Betrachtung verdienen“ (S. 12), kennzeichnet. Allerdings folgt der Tafelteil diesen Wertungen nicht immer. Die mit einem Sternchen versehene Nr. 51 ist nur halbseitig abgebildet, die nach dem Urteil Eckharts dagegen unwichtigeren Nummern 72a und b und 84 ganzseitig. Man kann sich auch fragen, ob die farbige Abbildung der Nr. 96 die hohen Kosten rechtfertigt, da der Verf. selbst schreibt, die antike Polychromie sei „allerdings verändert“. Man würde zumindest gerne wissen, wodurch die Farben verändert wurden, durch Witterungseinflüsse oder durch moderne Überarbeitung.

Neben diesen im ganzen erfreulichen Aspekten des Faszikels gibt es vieles, was genauerer Überprüfung bedarf bzw. besserer Dokumentation bedurft hätte. Hierfür seien nur zwei, allerdings besonders signifikante Beispiele ausgewählt.

Nur wer die anderen Publikationen Eckharts, vor allem im 2. Beiheft der Jahresh. Österr. Arch. Inst. 49 (1968–1971) 65ff. nachschlägt, erfährt, daß an der rechten Halsseite des Knabenportraits Nr. 106 Reste eines „halsbandähnlichen, gegliederten Streifens“ (ebd. 79) erhalten sind. Die Beschreibung im vorliegenden Corpusband verschweigt dies, und eine Abbildung der rechten Seite des Kopfes fehlt. Auch die ungleichmäßige Behandlung der beiden Gesichtshälften, die Eckhart immerhin für die Rekonstruktion des ganzen Denkmals heranzog (ebd. 74; 79), wird nicht erwähnt und ebenfalls nicht bildlich dokumentiert.

Eckhart stellte im Katalog das Oeuvre zweier Werkstätten zusammen, die er auch im Vorwort kurz charakterisiert hat (S. 17f.; Werkstatt der Dreifigurenreliefs: Nr. 46–54; Werkstatt des Mysterienreliefs: Nr. 65–79). Nirgends an den angegebenen Stellen erwähnt Eckhart jedoch, daß er noch drei Fragmente sicher (Nr. 59) oder möglicherweise (Nr. 57. 62) zur Werkstatt der Dreifigurenreliefs zählt. Bei den beiden letzteren sind seine Zweifel sicherlich unbegründet. Die schematische Aufteilung dieses Teils des Katalogs scheint hier den Blick für die stilistischen Zusammenhänge verstellt zu haben, ebenso wie bei dem Relief Nr. 41. Der Kopf des Verstorbenen ist hier zwar nicht ausgearbeitet, der Faltenstil zeigt aber enge Verwandtschaft mit den schwächeren Arbeiten der Werkstatt. Man vergleiche etwa die Faltenmotive an der rechten Hand mit dem Relief Nr. 46!

Als Arbeitszeit der Werkstatt legt Eckhart die Jahre von 250–325 n. Chr. fest, wobei das Hauptwerk, Nr. 51, erst am Ende dieser Zeitspanne entstanden und mit dem Knabenportrait Nr. 106 zeitgleich sein soll.

Die Togatracht der Männer auf den Nrn. 46 und 47, mit deren Hilfe der Anfang der Werkstatt datiert werden soll, ist keineswegs erst spät und erst in die Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. zu datieren. Sie tritt schon mindestens 100 Jahre früher auf, auch in Noricum schon gegen Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. (vgl. z. B. CSIR Österreich II 2 Nr. 114. 153). Auch der fransenbesetzte Saum des Sa-gums ist schon im 2. Jahrhundert n. Chr. in fast identischer Form verwendet worden (z. B. CSIR Österreich II 2 Nr. 107. 138). Man kann also auf keinen Fall aus diesen antiquarischen Details mit Sicherheit darauf schließen, die Werkstatt könne erst um 250 n. Chr. zu arbeiten begonnen haben. Ähnlich unsicher ist Eckharts Datierung seiner spätesten Arbeit der Werkstatt. Der Vogelkopfgrieff des Schwertes auf Nr. 51 – auf der Abbildung sind seine nach Eckhart noch vorhandenen Umrisse und Reste der Federn nicht zu erkennen – kann keinesfalls das Relief erst in tetrarchische Zeit oder später datieren. Eckhart hätte H. Ubls leider noch immer ungedruckte Dissertation (Waffen und Uniformen des römischen Heeres der Prinzipatsepoche nach den Grabreliefs Noricums und Pannoniens [Wien 1969]), die er doch auch sonst verwendet hat, auch hier vergleichen sollen. Ubl führt dort (288 ff.) für den Vogelkopfgrieff schon sehr viel frühere Beispiele auf. Die Ähnlichkeit der Gesichter auf Nr. 51 mit dem des „Constantinus II Caesar“ (Nr. 106), die Eckhart betont, kann ich nicht sehen.

Man wird für die ganze Werkstatt wohl einen anderen Zeitansatz vorschlagen müssen, dabei aber auch die verschiedene Qualität der einzelnen Werkleute berücksichtigen müssen. Von der Qualität der Portraits her ist wohl Nr. 53 am höchsten einzuschätzen. Sicher von anderer Hand, wie schon Eckhart sah, ist Nr. 51; zu ihm dürften, wenn man den etwas manierierten Faltenstil berücksichtigt, die Fragmente Nr. 59 und 62 gehören. Noch würdevoller, gravitätischer und beschränkter (S. 17) und wohl von ein oder zwei weiteren Werkleuten sind die Portraits der übrigen Steine, die auch in der Faltenbehandlung deutlich schwächer sind. Faltenstil, Stilisierung des Haares und Behandlung des Gesichtes können bei den besseren Stücken der Werkstatt nicht später als in severische Zeit angesetzt werden.

Trotz dieser und weiterer Punkte, die kritischer Betrachtung bedürfen (z. B. Deutung der Nr. 65/68. 70c; Interpretation des Attis im Grabzusammenhang Nr. 27), ist mit den eingangs erwähnten Neuerungen ein erfreulicher Fortschritt für das CSIR erreicht worden.

Mainz.

Gerhard Bauchhenß.

Josef Keim und Hans Klumbach, Der römische Schatzfund von Straubing. Münchner

Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, herausgegeben von Joachim Werner, Band 3. Zweite, um eine Bibliographie erweiterte Auflage. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1976. VIII und 46 Seiten, 2 Textabbildungen, 1 Kartenbeilage und 46 Tafeln.

Im Jahre 1950 entdeckte man 3 km vom römischen Kastell Straubing-Sorviodurum entfernt bei Bauarbeiten in der Nähe eines römischen Gutshofes einen großen Kupferkessel mit Bronzeteilen und darum herum liegend weitere Eisengegenstände. Es handelt sich um den bedeutendsten Fund römischer Paraderüstungen, der bisher nördlich der Alpen zutage kam.